Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

Der runde Tisch, die Kommode, die Scheiben zitterten vor der jubelnden Unverzagtheit dieser machtvollen Jungfer.

„So ist das Lied", sagte sie dann, sich zufrieden das Bärtlein auf der Oberlippe wischend. „Mit dem Holz da wird der Choral wie Zuckerwasser. Mir ward fast übel dabei. Nichts für ungut, aber mich dünkt, diese Flöte sei wie ein kleines, schwaches, verzärteltes Mädchen, eines, das immer winselt und seufzt: i, i, ! . . eie, eie, eie,! Und wo Sie gespielt haben: „alles ihm befehle, hilft er doch so gern!" — da habe ich etwas ganz anderes gehört, etwa: fim, fim, dileia! — Nein, Herr Kaplan, man wird Sie auslachen mit dieser Flöte in der Hand."

Jetzt wurde der Kaplan ernstlich böse und schalt Theresen, sie verstehe absolut nichts von Aesthetik. Sie sei leider gar nicht ein zartes, sinniges, weibliches Wesen, habe viel zu wenig Weichheit, viel zu viel männliche Bronze. Sie sollte die Trommel rühren und Marketenderin werden. Das wäre ihr Beruf. Ihr bedeuten ja Gedichte und Gemälde und Landschaften nichts, sie lache über die vom Mond umspielte, sehnsuchtsvolle Nacht. Und doch habe der liebe Gott solche Dinge gewollt, ausstudiert und prächtig erschaffen und wirke sie von einem Tag zum anderen neu.

Jungfer Therese fabelte ruhig weiter, am langen, kaplänlichen Strumpf und fragte am Ende des Sermons bescheiden:

„Was ist eine Marketenderin, Herr Kaplan?"

„So eine Soldatenjungfer, so ein Militärweib, so eine Lagerkrämerin und . . ."

„Das verstehe ich nicht, Hochwürden!"

Da schellte es, und zwischen die entzweiten Leuchen trat ein Bote mit der Meldung, der Remigi Egger im Weiler Sempli liege am Sterben und heische den Geistlichen.

Wie ein Eisstück flog dieses Wort in die heiße und zornige Stube. Ein kalter Schauer fuhr dem Kaplan durch den Leib. Zum erstenmal rief ihn der Tod her. Johannes hatte gehofft, bis der Pfarrer heimkäme, würde jene unheimliche Sense feiern. Flöte, Streit, Zorn, alles war vergessen. Er zog Chorrock und Stola an und ging hinter dem klingelnden Mesner hurtig das Dorf und die Aecker hinunter nach Sempli. Die heilige Wegzehrung mit dem Krankenöl trug er in einem vergoldeten Kreuz auf der Brust und segnete damit die Landleute, die zwischen den Schollen niederknieten, sich auf die Brust schlugen und danach die Köpfe zusammensteckten und berieten, wem es wohl so eilig gelte?

Dem alten Bauer Remigi, der an der Wassersucht litt, hatte es um Mittag das Wasser plötzlich hoch über Herz und Lunge hinauf geschlagen. Ja, man meinte es oben im Hals gurgeln zu hören. Er war am Ersticken und beichtete mehr mit Zeichen und Händedruck als mit deutlichen Worten. Dann empfing er die heilige Hostie und ließ sich mit dem sakramentalen Oel an seinen fünf Sinnen salben. Nun war er müde, aber horchte doch mit aufgerissenem Mund und verzogenen Lippen den Gebeten des Priesters zu. Johannes hatte sich alles viel grausiger vorgestellt. Jetzt war es wie ein sehr ernster, sehr strenger Gottesdienst. Im Zimmer drängten sich die Angehörigen und Nachbarsleute zum Kranken. Man betete laut, schluchzte, flüsterte. Ein älteres, mageres Weib beugte sich immer wieder über das Bett, studierte neugierig in Remigis Gesicht und spritzte hie und da Weihwasser darauf. Dann betete sie wieder mit einer hohen, singenden, dazu rollenden Stimme: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen." — Es war ein unleidliches, süßes, surrendes Gewisper, fast wie Flöte, dünkte es den Kaplan.

Mit strafendem Auge sah Johannes die Frau an. Sie wunderte sich, aber war doch rot und trat einen Schritt zurück. Der Priester fuhr in der Litanei zu allen Heiligen weiter: „Vor deinem Zorne!"

„Erlöse uns, o Herr!" brummelte es dumpf durch die kleine Kammer.

„O süßester Herr Jesu!" surrte jene Stimme der Frau nach.

Da bemerkte Johannes, über dieses Weib und die Umstehenden hinweg, daß sämtliche Fenster geschlossen waren und ein wahrer Nebel von allen erregten Menschen hier und vom Krankenbett mit seinen Aengsten zur niedern Diele stieg. Dieser warme, dicke Dampf und die flötende Stimme und das Bespritzen mit dem lauen, unsauberen Weihwasser und dieses neugierige Betasten der geschwollenen Hände, der Hände, die der arme, hilflose, entfärbte Mann nicht mehr bewegen konnte, während doch niemand die Fliegen von ihm scheuchte, die sich beständig in seinen nassen, grauen, zerzausten Bart verklebten, das alles reizte Johannes so stark, daß er nicht mehr an sich halten konnte und mitten in der Litanei, bei dem Barmherzigkeitsruf vor Gottes Zorn, mächtig aufschrie: „So öffnet doch die Fenster und verteilt euch auch ein wenig in die Stube hinaus und macht dem Kranken die schwere Stunde nicht noch schwerer!"

Erschreckt, aber ungern gingen einige Frauen in die offene Stube hinaus. Die Magere wich keinen Zoll. Durch das aufgesperrte Fenster floß sogleich eine herrliche, feuchte Wiesenluft herein.

„Vor Blitz und Ungewitter!"

„Erlöse uns, o Herr!" summte es.

„O süßester Herr Jesu," surrte es nach.

„Und ihr, Frau Nanette Peiler, was belästigt Ihr den Patienten immer mit Eurem Weihwasserspritzen und Antupfen! Glaubt Ihr, das nütze was, so oft und so gedankenlos! Wäre es nicht besser, Ihr würdet in aller Stille und Demut mitfleben, als die Kammer durchlärmen mit Eurem übertriebenen: O süßester Herr Jesu!" —

Der Kaplan zitterte vor Aufregung und war totenbleich geworden, dem Weibe aber stiegen Tränen in die Augen. Es knickte förmlich bei der Anrede zusammen und lief nun tiefgekränkt zur Türe hinaus. Nur der älteste, verheiratete Sohn Remigis und seine Frau blieben beim Bett.

Ein Fristchen lang war dem Kranken leichter. Er wollte aufgestützt werden und lächelte schwach, als er das weiße Chorhemd und die Stola sah. Der Gesandte Gottes war also noch da. Dann deutete er hin und her und keuchte etwas hervor. Sein Sohn beugte sich zu ihm und berichtete: „Herr Kaplan! Ich soll Ihnen Most und Birnenbrot geben. Mein Vater leidet es nicht anders."

Doch dem Kaplan Johannes schien es jetzt unmöglich, zu essen oder zu trinken. Er dankte. Die Hausleute sollten nur essen gehen. Er wollte hier Wache halten, bis sie wiederkämen.

Darauf blieb er allein am Bett und horchte dem unregelmäßigen, oft endlos lang gezogenen Atem des Kranken zu. Aber Remigi hatte Farbe gewonnen, seine Blicke wurden deutlicher und überflogen den bleichen jungen Priester neben sich mit sichtlicher Zärtlichkeit. Zuletzt tastete er nach seiner Hand. Johannes schob sie ihm zu und fühlte das Zittern und die Angst und das erlahmende Pulsschlagen des Patienten nun mit, als ginge das von jenen alten Nerven in seine jungen hinüber.

„Mut, lieber Mann, Mut," sagte er leise. „Ich gehe hier nicht vom Platz, bis Ihnen leichter geworden ist."

„Dank, Dank!" preßte Remigi hervor. Schöner hatte Johannes noch nie danken gehört.

„Sie können wieder genesen und . . ."

Der Alte schüttelte mit dem Kopf ein bestimmtes Nein. Mit der freien Hand rutschte er an den Hals hinauf.

„Christus hat den Lazarus aus dem Sarg erweckt und den Knecht des Hauptmanns im äußersten Augenblick gerettet. Auch . . ."

„Hier", lallte der Greis, „hier sitzt . . . es . . . schon . . ."

„Haben Sie keine Furcht. Der wahre, lebendige Christus ist mit uns im Leben und im . . . und . . . und . . . ist" . . . Johannes suchte dem harten Wort zu entrinnen und stotterte undeutliches Zeug.

„Und im Sterben!? . . . vollendete der Alte ruhig. „O ich . . . fürchte mich . . . nicht", fuhr er langsam fort. Dann schloß er die Augen. Es ward so stille, daß man neben dem Atmen im Zimmer das Gras draußen flüstern und eine Fliege hinter dem Vorhang surren hörte. Tiefer im Feld sah man zwei erwachsene Söhne des Sterbenden das Heu in Maden rechen. Sie gingen ihre Zeilen eifrig auf und ab und sahen beim Umkehren gegen das Gehöfte kein einziges Mal nach dem Fensterchen des Sterbezimmers. Jetzt stand der eine still und zündete den Tabak in der Pfeife wieder an. Wenn der Vater in die letzten Züge fällt, wird man sie ans Bett rufen. Jetzt dürfen sie keine Minute verlieren. Ein Gewitter sammelt sich an den Bergen. Wenn der Vater nur noch zwei Stunden lebt, dann bringen sie das Heu trocken unter Dach. O das Sterben ist leicht, aber das Leben ist schwer!

Welche Menschen! dachte Johannes böse. Hier innen will sich das Wichtigste ereignen, was es auf Erden gibt; seine Majestät, der Tod, klopft an; die Tore der Ewigkeit donnern auf und Himmel und Erde lauschen, wie sich die Seele da losmacht und davonfliegt. Und da draußen legen sie gemütlich die Heuschochen und der Große stopft sich den Pfeifenkopf wieder voll. Welch gleichgültige, rohe Menschen! Der Pfarrer merkt das nicht mehr, er sitzt schon zu lange mitten drin. O ich werde hier viel Arbeit haben. Diese Menschen besitzen Verstand und Ehre und tapfere Knochen, aber wenig Herz. Das ist's! —

Aber, spann er fort, auch sie werden einmal zwischen Matratze und Decke sich langsam strecken und wie angenagelt liegen bleiben und sich des Todes nicht mehr erwehren können. Und draußen wird man auch Pfeifen rauchen und mähen und schöcheln (das dürre Heu zu Haufen zusammentragen) und ein Lied summen, während sie in unendlicher Not ringen . . . Doch was ist das?

Remigi Egger hatte die Hand des Johannes gedrückt. Mit schönen, großen, runden Augen sah er ihm nun ins Gesicht empor und lispelte abgebrochen, aber freier :

„Wenn unser Herrgott es nur nicht gar . . . so . . . genau nimmt! . . . Ich hab's immer . . . gut gemeint . . . jawohl, gut!"

Müde schloß er nach diesem Bekenntnis seine Augen wieder.

Gewiß, er hatte sechzig Jahre hier auf diesen Matten gearbeitet und beim Schnee im Walde geholzt. Von der Welt hatte er kaum zwanzig Dörfer und eine kleine Stadt gesehen. Nie hatte er ein Theater oder ein Konzert gehört, wohl aber eine große Familie durch harte Martinizinsen und teure Zeiten hindurch klug zu einigem Wohlstand gerungen, brave Kinder aufgezogen und alles in allem seine Tage gemütlich, trotz schwieliger Arbeit, verlebt. Auch der Feierabend war hell und die bisherige Krankheit nicht besonders schmerzhaft gewesen. Daß unsereinen das Sterben schwitzen macht, das hat er sein Lebtag geglaubt. Aber es geht einmal so stark weh. Und dann ist einem nach so einer gewaltigen Operation auch doppelt wohl. Dann weiß man erst, was Gesundheit und Ruhe und Seligkeit ist.

Und das Andenken an seine Erde wird schön bleiben. Nach hundert Jahren werden seine gepflanzten Birnbäume noch Obst geben, seine Kindeskinder prahlen mit den Aekkern drunten im Bruch noch, die er Stück um Stück schlau und zäh in ein rundes Ganze gebracht hat. Sie werden da eggen und pflügen und Häufchen schichten und die größten Rosenkartoffeln des Bezirks herausschaufeln. Und seine breite Stube wird nie aufhören, aus dem grünen Kachelofen heraus von frischem Roggenbrot und von gedörrten Aepfelschnitzen zu duften. Dazu von bäuerlicher Genüge und Gesichertheit! Er aber wird mit den müden, ausgemergelten Gebeinen droben auf dem Lachweiler Friedhof unter einem der dunklen, würzigen Nußbäume liegen und seine derbe, ungebrochene Bauernseele wird droben in den sieben Himmeln mit den Erzengeln und den großen Heiligen, besonders mit seinem starken, ringund stabgeschmückten Frankenbischof Remigius, am gleichen ewigen Gottesglanz sich nie genug sättigen und jedenfalls keinen Prälaten und heiligen Doktor, allerhöchstens etwa irgendwo auf den himmlischen Straßen einem der unschuldigen Kindlein ausweichen. Und er wird hinunterschauen auf das Klümplein Erde und beten, daß sein Nachwuchs auf dem Eggerhof so mutig leben, so schwielig bauen und so tröstlich sterben möge, wie er.

Das fährt dem Sterbenden wie ein Sonntag voll fernen lieben Geläutes durch den Sinn und breitet eine lichte Feierlichkeit über seinem Gesichte aus. Im Kaplan wächst die Bewunderung und Ehrfurcht für diesen Bauersmann, und er vergißt die frühere Angst, den letzten, brechenden Augenblicken eines Lebendigen beistehen zu müssen.

Drei Bücher sieht er auf der Wandlade über dem Tischchen liegen, den Kalender, das Gebetbuch und einen alten Band des „Bauernfreund." Also mit drei Büchern ist der Mann so großartig durchs Leben gefahren, sagte sich Johannes. Bücher! auch so ein Luxus! Der Tod und unser Herrgott machen es ohne Bücher mit den Menschen aus. In dieser gewaltigen, an die Ewigkeit streifenden Minute kamen dem leidenschaftlichen Bücherschmecker Johannes sogar die kalbsledernen Bände der Kirchenväter, Kuhns klassisches Opus mit zehntausend Bildern und Rankes Historien, drei Werke der Seminarbibliothek, die er immer mit den Augen eines Verdurstenden angeschaut hatte, wie verblaßte, unnötig, hinderliche Dinge vor. Und nach seiner heißen und hastigen Art nahm er sich vor, das Bücherpaket noch heut abend uneröffnet auf die Post zurückzubringen.

Ueberhaupt, schwärmte Johannes, was ist doch alles Musizieren und Verseklecksen und Farbenstreichen für ein Schwindel! Und war ich noch eben ein Flötlenblaser! Ei wohl, Therese hat recht. Ich werde das läppische Instrument ins Feuer werfen. Das ist doch alles Luxus und Gekünstel und dummes, geistiges Gigerltum vor diesem einen dunklen Stündlein da und seiner Abrechnung. Wieviel gescheiter ist doch meine Therese! Aber sie sah wohl eben schon viele Menschen sterben.

Der Bauer trat ein. Er kaute noch Brot im Munde und nahm den Geistlichen zutraulich am schwarzen Aermel.

„Wollt Ihr jetzt nicht auch etwas zu Vesper essen? Es ist schon auf den Tisch gestellt. Wir haben ein frisches Faß Most angezapft. Das schäumt wie Champagner."

Johannes wehrte ab. Diese entsetzlichen Menschen!

„Man könnte ihn als Ehrenwein aufstellen, nicht wahr, Vater!" lobte der Bauer fort.

Der Kranke antwortete nicht. Er lag auf dem Rücken und sah sinnend und suchend sozusagen durch die Diele hindurch.

„Sag', Vater", plagte der Sohn, „der Most im Bruderfäßli von den Weinäpfeln . . . weißt!"

Jetzt verstand Remigi. Most, Birnen, Faß—das brach sich durch, und schon fast im furchtbaren Riß zwi-

(Fortsetzung von Seite 6)

Distrikts-Katholikentag

der St. Peters-Kolonie zu St. Gregor, Sask., am Sonntag, dem 13. Juli 1930

Programm

10 Uhr — Pontifikalamt, zelebriert vom Hochwsten Abt - Ordinarius Severin.

12 Uhr — Mittagessen, serviert von den Frauen der St. Gregor - Gemeinde.

2 Uhr — Rede des Hochw. Ch. A. Kierdorf, O. M. J., Generalsekretärs des Volksvereins. Im Anschluß daran Diskussion über die Zeitlage.

4 Uhr — Rede des Hochwsten Abtes Severin.

6 Uhr — Abendessen.

Für Erfrischung wird gesorgt. — Die Musikkapellen der Kolonie werden gebeten, sich an der Feier zu beteiligen. — Alle Katholiken der Kolonie sind freundlichst eingeladen.

Am 13. Juli muenden alle Wege in den Highway No. 5 und dieser Highway fuehrt direkt nach St. Gregor

Das Distrikts - Komitee